Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Zu spät!
Autor: Müller-Bertelmann, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575786

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Verhältnis der farbigen Flächen und ergibt somit eine völlig dekorative Impression. Dieses feine koloristische Zusammenstimmen, verbunden mit wirklichem formalem Können, ist für Martha Cunz das bedeutendste Charakteristikum.

Auch Carl Liner hat mit seinem „Mädchen mit Ziegen" eine Arbeit von starken Qualitäten gegeben. Als Silhouette gesehen hebt sich das Mädchen in seinem blauschwarzkarrierten Kleid vom violetten Grund in feiner Nüancierung ab, wozu das Weiß und Schwarz der Tiere die farbige Struktur vertieft. Die Zeichnung ist in ihren Umrissen prachtvoll gesehen und kommt durch die sichere Verteilung der Flächen zu schöner Geltung.

Eine Jüngerin in diesem Gebiete ist auch Hedwig Dahm, deren „Weiden" ein talentvolles Vorwärtsschreiten hoffen lassen.

Als Charakteristiker sehr gereift erscheint dagegen Oscar Tröndle (Solothurn) mit dem wundervoll auf Runzeln reduzierten farbigen Handdruck „Bäuerin".

Die Walze. **Paul Klee.** Komiker. Radierung.

VI.

Ich will diese Skizze nicht schließen, ohne vom praktischen Sinn dieser Dinge noch zwei Worte zu sagen. Man strebt in unsern Tagen in vielseitiger Weise, Häusern, Wohnungen, den täglichen Gebrauchsgegenständen eine künstlerische Form zu geben. Wer in die diesjährige „Ausstellung für angewandte Kunst" zu München einen Blick getan hat, wird mancherlei interessante Anregungen in sich aufgenommen haben. Was ich hier betonen möchte, betrifft aber nur einen Teil dieser Wandlung. Ich meine den Bildschmuck des Hauses, speziell die Bedeutung, die der Graphik für die Zimmerdekoration innewohnt.

Radierungen, Holzschnitte, auch Lithographien wie z. B. Kreidolfs „Wiegenlied" sind Originalarbeiten. Der Künstler selbst gräbt das Bild in die Platte, schneidet den Stock und druckt die Blätter. Es sind nicht Produkte mechanischer Reproduktionsverfahren, sondern sie werden durch Künstlerhand geschaffen und behütet. Da aber durch die Vervielfältigung doch die materielle Forderung bei weitem nicht so groß ist wie sonst für ein Originalwerk, bietet sich hier für weitere Kreise ein vornehmer, wertvollster Zimmerschmuck, und Liebhaber werden im Sammeln von moderner Graphik ein exquisites Plaisir finden.

Der erzieherische Wert einer solchen Tätigkeit liegt darin, daß in der Beschäftigung mit den Blättern ein Unterscheidungsvermögen sowohl für die artistische Qualität der Zeichnung, als auch für diejenige des jeweiligen Druckes sich herausbildet, und der Sammler wird so durch Anschauung mit wahrhaft künstlerischem Fühlen vertrauter, als irgendwie durch ästhetische Belehrung.

Es braucht wenig Kultur, um bei großen Mitteln das Bild eines akkreditierten Malers zu kaufen. Das ist zumeist eine Modefunktion und kein Ausfluß künstlerischen Verlangens. Verdienstvoll aber ist es, nach junger Kunst zu suchen. Entwicklungen zu fördern. Tastende Versuche zu stützen.

Dadurch erst wird ein wirkliches Verhältnis zur Kunst dokumentiert.

Willy Lang, München.

Zu spät!

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Hans Müller-Bertelmann, Zürich.

Als Herr Berthold Weinmann, der Inhaber eines großen Konfektionsgeschäftes, sein altes, zum Verkauf ausgeschriebenes Pult ausräumte und jedes Fach des mit Tintenklecksen bedeckten Möbels einer genauen Inspektion unterwarf, fand er, zwischen einer Schublade und der Wand eingeklemmt, ein altes vergilbtes Schreiben.

Schon wollte er das zerknüllte Blatt in den Papierkorb werfen: da erkannte er die fast unleserlich gewordenen Schriftzüge. Der Brief erinnerte ihn plötzlich daran, daß auch er einmal jung gewesen, jung und leichtsinnig, und während er ihn las, stiegen die Bilder der Vergangenheit vor seinen Blicken empor, und ihm war, als ob er damals viel glücklicher gewesen wäre als heute.

Wie war es doch?

Ein Sonntag — blaue Frühlingsluft — Veilchen die Menge — die ganze Welt duftete nach Veilchen —

Berthold hatte die erste ordentlich bezahlte Stelle

bekommen und den festen Entschluß gefaßt, vorwärts zu streben, alles seinen Plänen unterzuordnen und sich von nichts abhalten zu lassen, sein Ziel zu erreichen. Selbständig wollte er werden, frei, unabhängig und reich!

Da hatte er die Lotte Fröhlich kennen gelernt, die im nämlichen Geschäftshause angestellt war, wo er seine kaufmännischen Kenntnisse betätigte, und sie hatten sich sehr lieb bekommen, er und sie.

Er vergaß beinahe seine stolzen hochfliegenden Pläne über seiner Liebe, und an jenem klaren veilchenduftenden Frühlingstag, an den ihn der Brief erinnerte, war er mit ihr nach einem benachbarten Dorfe gewandert, wo ein Festchen gefeiert wurde und der Löwenwirt seine Gönner in Stadt und Land zu einem Tanzvergnügen eingeladen hatte.

Dort tanzten sie unaufhörlich vom frühen Nachmittag bis zum späten Abend. Nicht ganz ohne Bertholds Schuld verpaßten sie den letzten Bahnzug, der sie zur Stadt zurückgebracht hätte, und sie schritten dann Arm in Arm durch die mondbeglänzte veilchenduftende Landschaft nach Hause, küßten einander alle Augenblicke und wurden gar nicht satt, von ihrer Liebe zu reden.

Lotte beschwor ihn, ihr treu zu bleiben und sie niemals zu verlassen; dann wolle sie ihm gehören, nur ihm und keinem andern auf der Welt als ihm allein. Er versprach ihr alles, und es schien ihm durchaus möglich und leicht, Wort zu halten, und all seine gefaßten Entschlüsse zerrannen unter dem Eindrucke der begehrenden Leidenschaft.

Wie ausgestorben war die Stadt, als sie endlich dort anlangten. Ihre Schritte hallten in den dunkeln menschenleeren Straßen und Gassen, und Berthold begleitete seine dunkeläugige schlanke Lotte bis vor ihre Haustüre — und weiter — bis in das bescheidene Mansardenzimmerchen, wo sie wohnte.

Und sie waren sehr glücklich und vergaßen sich und die Welt und alles über ihrer heißen verlangenden und gewährenden Liebe.

* * *

Als jedoch Berthold am folgenden Tage ernüchtert über die vergangene Nacht und all das genossene Glück nachdachte, beschlich ihn das Gefühl, eine große Torheit begangen zu haben. Weder er, noch Lotte waren vermöglich, und wenn sein Gehalt auch ihm allein ganz gut und angenehm zu leben gestattete, zum Heiraten langte es doch noch nicht. All seine Pläne und Ziele, Hoffnungen und Absichten, die er zu verwirklichen entschlossen war, standen diesem Glücke entgegen, und nachdem er sich den ganzen Tag mit Vorwürfen überhäuft, setzte er sich am Abend hin und schrieb seiner Geliebten in wohlüberlegten Worten einen langen Brief, worin er ihr seinen Standpunkt auf schonende Weise begreiflich zu machen suchte.

Er redete von seiner Zukunft, die er unmöglich aufs Spiel setzen könne, und behauptete, auch an Lotte zu denken, wenn er meine, es sei besser, ihr Verhältnis zu einander vorläufig zu lösen; denn er glaube nicht, daß sie auf diesem Wege glücklich werden könnten.

Nur eines hoffe er, schrieb er zum Schluß, nämlich: der gestrige Abend möge für Lotte keine schlimmen Folgen haben, und sie solle ja nicht etwa glauben, daß er nicht wisse, was sich gehöre, und nicht freiwillig die Konsequenzen tragen wolle, die er eben im gegebenen Falle tragen müsse.

Anfangs hatte er ihr all das mündlich sagen wollen; allein er fürchtete, ihre Gegenwart könnte ihn verwirren und wieder schwankend machen, und er glaubte, schriftlich sei es ihm möglich, sachlicher und weniger verletzend alles zu erörtern, was er zu erörtern für notwendig fand.

Eigenhändig trug er den Brief zur Post, und als er darauf wieder in sein Zimmer zurückkehrte, fühlte er sich zum ersten Mal im Leben tief unglücklich. Aber er biß die Zähne aufeinander, dachte an seine Zukunft und war der Ueberzeugung, sehr verständig, klug und weise gehandelt zu haben.

* * *

Lotte machte keinen Versuch, sich ihm aufzudrängen. Still verrichtete sie am Tage darauf ihre Arbeit; nur sah sie zur Seite, wenn Berthold in ihre Nähe kam, und ihm schien, als ob sie vom Weinen gerötete Augen hätte und etwas blasser wäre als sonst.

Sie tat ihm aufrichtig leid; er mußte all seine Willenskraft zusammennehmen, um nicht vor sie hinzutreten und seinen ganzen Brief zu widerrufen. Denn er stand wirklich tief in ihrer Schuld — das mußte er sich ehrlich bekennen — und mit dem schmerzlichen Ausdruck in ihrem feinen Gesichtchen erschien sie ihm fast noch schöner und begehrenswerter, als wenn sie vergnügt war.

Wer weiß? Vielleicht hätte er sie doch noch um Verzeihung gebeten, all seine Ziele und Hoffnungen aufgegeben und ein bescheidenes Glück an Lottes Seite der Selbständigkeit und dem Reichtum vorgezogen.

Aber eines Tages fehlte sie an ihrem Platze hinter dem Ladentisch, und sein Prinzipal teilte ihm mit, sie sei unvorhergesehener Familienereignisse wegen zu ihren Eltern gereist und komme nicht wieder.

Einige Wochen verstrichen, da kam dieser Brief aus dem kleinen Städtchen, der einzige, den sie Berthold geschrieben, und versetzte den ungetreuen Liebhaber in nicht geringe Bestürzung. Er lautete:

Lieber Berthold!

Du mußt nicht erschrecken und meinen, ich wolle Dir zur Last fallen und Dich hindern reich zu werden. Als ich Dein Schreiben erhielt, verzichtete ich zum vornherein, allfällige Folgen unseres Handelns mit Dir zusammen zu tragen; denn ich möchte Dich um nichts in der Welt in Unkosten stürzen.

Ich will Dir nur schreiben, daß Du mich sehr unglücklich gemacht hast und daß ich in der Verzweiflung etwas getan habe, was ich sonst nie hätte tun können. Denn die von Dir so gefürchteten Konsequenzen treten tatsächlich ein.

Da bin ich zu meinen Eltern gegangen und habe mich bereit erklärt, den Ferdinand Beglinger zu heiraten, der schon lange um mich geworben und den mir die Eltern immer aufzwingen wollten. Deshalb bin ich damals auch von Hause fort und in eine Stellung gegangen; denn ich liebte ihn nie, obwohl er Geld und ein schönes Geschäft besitzt.

Jetzt weiß ich freilich, daß alle Männer nur das Eine von uns wollen und daß Du es nur schlauer und geschickter angestellt hast als er, der mir immer

Die Walze. **P. E. Vibert.** Les Chaumières. Steindruck.

nachstrich, und da es nun so mit mir steht, muß ichs halt tun; denn ich will nicht, daß meine Eltern diese Schande mit mir erleben, und das arme Kind ist ja auch unschuldig an dem, was wir zwei verbrochen haben.

Dafür, daß er glaubt, der Vater zu sein, ist schon gesorgt; ich mußte ihm nur nicht wehren, und Ferdinand, mein Bräutigam, ist ein Mensch, der nicht erst lang fragt, wenn er etwas will.

So bist Du also sicher, daß ich Dir nie vor Deiner Zukunft stehe. Ich aber werde jedesmal, wenn er bei mir ist, an Dich denken müssen, obwohl Du es nicht um mich verdient hast, und an die Frühlingsnacht in meiner Dachkammer.

Das wollte ich Dir noch schreiben, damit Du ruhig schlafen könnest und keine Angst habest um meinetwillen. Ich glaube jedoch nicht, daß ich jetzt jemals so glücklich werde, wie ich es trotz aller Armut mit Dir zusammen geworden wäre.

Ich wünsche Dir recht viel Gutes.

Deine arme Lotte.

* * *

Herr Weinmann hatte sich an den neuen amerikanischen Schreibtisch gesetzt, den er an Stelle des ausgedienten Pultes angeschafft hatte, und war nachdenklich geworden.

Wie ein langer grauer Arbeitstag erschien ihm sein vergangenes Leben, und fast unglaublich kam es ihm vor, daß er einmal so jung gewesen und ein schönes liebreizendes Mädchen sein Glück und alles ihm geopfert habe.

Denn jetzt sah er alt und häßlich aus. In seinen Augen war das jugendliche Feuer erloschen, in dunkler Röte stach die Nase vom blassen runzeligen Gesichte ab, und die spärlichen Haare vermochten die kahle Stelle über der gefurchten Stirn nicht mehr zu verhüllen, so sorgfältig er sie auch jeden Morgen darüber bürstete.

Wenn er jetzt einmal um einer schönen Frauengestalt willen auf der Straße stehen blieb, konnte es ihm begegnen, daß die Vorübergehenden ihn mit spöttischen Blicken maßen und allerhand boshafte Bemerkungen zu einander machten, als ob er nicht das Recht hätte, sich an der Schönheit der Welt zu freuen wie jeder andere.

Allerdings hatte er seine kühnen Pläne verwirklicht. Er, der arme Geschäftsangestellte von damals, war jetzt ein vermöglicher Kaufmann; aber konnte er wirklich sagen, daß er glücklicher war als in seiner Jugend?

Was hatte sein Junggesellendasein überhaupt für einen Wert und Sinn? Den vielleicht, daß er Vermögen sammelte, damit die lieben Verwandten sich später darum zankten.

Niemanden hatte er, der einmal ehrlich seinen Tod beweinte, keinen Menschen, der sein Grab in Ordnung hielt und mit frischen Blumen schmückte, und schon jetzt freute sich keine Seele, wenn er abends nach Hause kam.

Die Hand, in der er das vergilbte Schreiben hielt, zitterte leicht, und ab und zu seufzte er, als ob eine schwere Last auf seinen Schultern läge.

Berthold hatte nie geheiratet; denn niemals war ihm eine Frau begegnet, welche die Erinnerung an Lotte ganz in ihm hätte auslöschen können, und mit den Jahren war er immer zaghafter geworden, wo es sich um heiratsfähige Töchter handelte, und desto kecker und ausgelassener, wo ihm in lustiger Gesellschaft ein kleines Junggesellenabenteuer winkte.

Bis das Alter kam, bis ihn die lustige Gesellschaft nicht mehr reizte und er sich mit dem Apotheker Reber und dem Kurzwarenhändler Tämperli in den Schmollwinkel am Stammtisch zurückzog und Karten spielte.

Und das war nun sein Leben? Darum hatte er das einzige Glück seiner Jugend von sich gestoßen, gerackert, keinen Vorteil unbenützt vorbeigehen lassen, daß er jetzt verdrossen seinen Skat spielte und heimlich fror, wenn er an sein unwirtliches Heim dachte, wo niemand Liebes auf ihn wartete!

* * *

Während er jedoch diesen und andere trübselige Gedankenfäden spann und sich immer und immer wieder in den Inhalt des alten Briefes versenkte, kam ihm auf einmal eine seltsame Idee.

„Wie," sagte er sich, „bin ich nicht Vater? Sollten nicht irgendwo ein Sohn oder eine Tochter von mir leben, vielleicht sogar Enkel, für die ich etwas sein könnte?"

Und kaum war dieser Einfall in ihm aufgetaucht, so stand auch bereits der Entschluß fest, in die ferne kleine Stadt zu fahren, von wo aus ihm Lotte damals geschrieben hatte. Dort wollte er sich erkundigen, und schon die leise Hoffnung hob seine Stimmung.

„Wer weiß," dachte er, „vielleicht hat jener Ferdinand Beglinger sich durch seinen offenbar etwas lockern Lebenswandel zugrunde gerichtet, sodaß mein Fleisch und Blut irgendwo in Not und Elend lebt! Und nun komme ich, den Brief meiner armen Lotte in der Hand, und gebe mich als Vater und Großvater zu erkennen. Dann kann ich alles, was ich gesündigt, wieder gut machen, und mein Dasein bekommt einen Inhalt, meine Arbeit einen Zweck und Sinn!"

Die Hände auf dem Rücken, schritt er jetzt in seinem Büreau hin und her, und während er sich die rührende Erkennungsszene ausmalte, wurden seine matten Augen heller und bemächtigte sich seiner eine freudige erwartungsvolle Erregung.

* * *

Schon am folgenden Vormittag saß er im Schnellzug, und gegen Abend langte er in dem kleinen, altväterischen Städtchen an, wo er mit zitternder Hast einen Gasthof aufsuchte, um möglichst bald seine Neugier zu befriedigen.

Im Restaurant des Hotels lehnte ein alter Herr mit grauem Bart als einziger Gast behaglich in seinem Stuhle, las die Zeitung und nahm ab und zu einen Schluck von dem Weine zu sich, den er vor sich stehen hatte.

Berthold erwiderte den Gruß des Alten und setzte sich in dessen Nähe an einen Tisch, bestellte ein Abendessen und fragte, ob es hier im Orte auch ein Adreßbuch gebe.

„Nein, aber vielleicht kann ich Ihnen Auskunft geben," bemerkte der Wirt, an den Herr Weinmann seine Frage gerichtet hatte, und der korpulente Mann setzte sich Berthold gegenüber und blickte erwartungsvoll in dessen Gesicht.

„Jawohl, vielleicht sind Sie in der Lage," sprach der Gast zögernd. „Sie kennen gewiß die meisten Einwohner des Ortes, nicht wahr?"

„Soweit sie männlichen Geschlechtes sind, ja!" versetzte der Wirt. „Und mit Ausnahme der Sozialdemokraten! Die verkehren nämlich im ‚Roten Ochsen'!"

„Schön, das freut mich..." sagte Berthold. „Sagen Sie, kennen oder kannten Sie einen gewissen Ferdinand Beglinger? Ich weiß nicht, was für ein Geschäft er betrieb; mir ist nur bekannt, daß er seinerzeit — vor neununddreißig Jahren, wenn ich nicht irre — ein Fräulein Fröhlich geheiratet hat..."

Der Wirt sann einen Augenblick nach, worauf er sich an den alten Herrn wandte und fragte: „Herr Doktor, da wissen Sie Bescheid; der Herr fragt nämlich einem Herrn Ferdinand Beglinger nach, der vor langen Jahren ein Fräulein Fröhlich geheiratet habe..."

„Das war ja der Weinhändler!" rief der Alte herüber. „Der ist schon lange tot und seine Frau auch!"

„Tot?" fragte Berthold. „Alle beide?"

„Allerdings... Seine Frau starb zuerst; es waren recht unerquickliche Verhältnisse, und die Lotte Fröhlich hat ein schweres Schicksal auf ihre schwachen Schultern genommen, als sie ihren Ferdinand heiratete. Er hat sie sehr schlecht behandelt, von ehelicher Treue keine Spur, und schließlich geriet sie aus lauter Verzweiflung ins Trinken. Nicht wahr, den Wein hatte sie ja leicht zur Hand, und kurz und gut, sie starb, und das war ein großes Glück. Man hat hier im Städtchen viel geschwatzt und gelästert über die arme Frau; es wußte eben keiner, wie alles kam; die braven Spießer kannten nur die Tatsache!"

„Und... und die Kinder?" fragte Berthold, der bei den Worten des Arztes leicht erblaßt war. „Was wurde aus den Kindern?"

„Nicht viel Gutes!" antwortete der Alte. „Das heißt, mit Ausnahme der Aeltesten, der Bertha; die hat sich gemacht und ist sehr glücklich verheiratet. Draußen vor dem Tor, an der Feldstraße hat sie ein prächtiges Heim; ihr Mann ist der Fabrikant Scholler, der sehr gut und tüchtig und ein rechter Vater seiner drei Kinder ist..."

„So, so?" machte Berthold, seine innere Bewegung mit Gewalt beherrschend. „Sie haben also Kinder?"

„Natürlich haben sie!" lachte der Alte, nahm seinen Schoppen in die eine, das Glas in die andere Hand,

Die Walze.

Ernst Kreidolf. Wiegenlied.
Steindruck.

kam zu Bertholds Tisch herüber und fragte höflich: „Sie gestatten doch?"

Herr Weinmann machte eine einladende Bewegung, und der Alte setzte sich ihm gegenüber.

Da der Wirt sah, daß er überflüssig sei, ging er wieder hinter das Büffett, und der graue Herr blickte prüfend in Bertholds Gesicht.

„Sie wünschen also Auskunft über die Familie Beglinger," sagte er, während Berthold seiner eben aufgetragenen Mahlzeit ohne rechten Appetit zuzusprechen anfing. „Vermutlich aus geschäftlichen Gründen, nicht wahr?"

„Nein ... das heißt ... nicht ausschließlich," versetzte Herr Weinmann. „Es spielen auch familiäre Angelegenheiten, gewissermaßen verwandtschaftliche Interessen eine Rolle."

„So, so? Hm, gleichviel!" bemerkte der Alte. „Jedenfalls ehrenwerte Absichten! Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle! Mein Name ist Burger, Doktor Burger, ehemaliger Arzt ..."

Berthold nannte seinen Namen.

Da stellte der Graubart sein Glas, das er eben zum Munde führen wollte, wieder auf den Tisch und sah ihn mit aufmerksamen und überraschten Augen an.

„Wie sagen Sie?" fragte er leise.

„Weinmann, Inhaber des Konfektionsgeschäftes ..."

„Berthold Weinmann?" unterbrach ihn der Arzt.

„Allerdings!" bemerkte jener betroffen. „Aber, woher wissen Sie, Herr Doktor ..."

Der Alte lächelte; dann antwortete er ruhig und langsam, wie es seine Art war, aber mit gedämpfter Stimme:

„Nun, Ihr Name spielte doch im Leben der kleinen Lotte Fröhlich eine gewisse Rolle, nicht wahr? Ich war nämlich ihr Hausarzt und — sozusagen — ihr Beichtvater. Ich erinnere mich noch gut, wie ich eines Tages zu Frau Beglinger geholt wurde und sie in einem beklagenswerten Zustande traf, weil sie von ihrem Manne am Abend zuvor mißhandelt worden war. Sie hatten nämlich Meinungsverschiedenheiten, und da sie gerade ein bißchen zuviel getrunken, platzte sie mit dem Geständnis heraus, daß die Bertha nicht sein Kind sei und daß sie ihn nie geheiratet hätte, wenn ... Nun, den Rest können Sie sich ja selber denken! Die Kleine war damals fünf oder sechs Jahre alt und des Vaters Liebling; um so größer war natürlich seine Wut. Da hat sie mir alles geklagt, die arme Haut, und ich riet ihr, das Berthachen mitzunehmen und zu ihren Eltern zu gehen; aber ihr fehlte schon damals die Willenskraft dazu. Und als sie dann ein paar Jahre später starb, war es Ihr Name, den sie mehr als einmal leise vor sich hinsprach ..."

„Und Frau Scholler an der Feldstraße ist wirklich ..." fragte Berthold mit zitternder Stimme.

„Es ist schon so, Herr Weinmann!"

„Weiß sie?"

„Alles! Sie hat es vom Alten oft genug zu hören bekommen!" gab der Arzt zurück. „Ein Wunder, daß er es sonst nirgends sagte! Offenbar, weil er sich geschämt hätte ..."

Berthold sah mit finstern Blicken vor sich hin; sein Gesicht war blaß, und er seufzte schwer.

Auch der alte Arzt schwieg einige Augenblicke; dann fragte er: „Was wollen Sie von den Leuten? Was führt Sie her?"

Worauf Herr Weinmann mit dumpfer Stimme antwortete: „Herr Doktor, mir scheint, ich habe hier nichts mehr zu suchen!"

„Mir allerdings auch," versetzte der Arzt. „Da hätten Sie wohl früher kommen müssen!"

„Oder überhaupt nicht mehr!"

Berthold konnte nicht weiter sprechen; er aß und wußte nicht was, und den Wein, den er trank, goß er, ganz gegen seine Gepflogenheit, wie Wasser hinunter.

Er versank in trübselige Gedanken; eine späte Reue kam über ihn, und schwermütig grübelte er darüber nach, wie alles anders geworden wäre, wenn er damals sein Glück nicht von sich gestoßen hätte ...

Da weckte ihn die Stimme des Doktors aus seinen Träumen.

„Sehen Sie, wie klar die Abendsonne durch die Fenster scheint; sie wird gleich untergehen ... Begleiten Sie mich noch ein Stück Weges?"

Die Walze. **Fritz Burger.** Elle regarde le ciel... Steindruck.

Herr Weinmann nickte, und die beiden begaben sich ins Freie.

* * *

Langsam schritten sie auf der Hauptstraße des altväterischen Städtchens dem Tore zu, das noch als ein Denkmal der Vergangenheit stehen geblieben, und gelangten schließlich in ein freundliches Villenquartier, wo lauter kleinere und größere Landhäuser in schönen gepflegten Gärten standen und auf der Straße saubergekleidete Kinder spielten — und Berthold las auf einer blauen Emailtafel den Namen „Feldstraße".

Sein Herz begann stärker zu klopfen.

„Hier wohnt sie also?" fragte er.

„Im nächsten Hause links," nickte der Arzt.

Ein paar Kinder eilten über die Straße auf Doktor Burger zu, ein hübsches dunkelhaariges Mädchen von etwa fünfzehn Jahren und zwei jüngere Knaben. Das Mädchen gab dem Arzte zuerst die Hand, und es war Berthold, als ob er seine Lotte wiedererblickte, sodaß er dem schlanken anmutigen Wesen mit starren Augen und angehaltenem Atem ins Antlitz spähte, als es auch ihm etwas schüchtern die Rechte bot, um dann leichtfüßig wieder zum Gartenportal zurückzufliehen.

„Grüßt mir eure Eltern!" rief der Arzt den Kindern nach. Da gab eine weiche Altstimme die Antwort: „Da sind wir schon, Herr Doktor!"

Berthold schaute hinüber und sah eine schöne junge Frau neben einem etwas größern schlanken Herrn am Staketenzaun stehen und freundlich grüßen, und auch er zog seinen Hut.

„Soll ich Sie vorstellen?" flüsterte Doktor Burger.

„Nein! Um Gottes willen, nein!"

Der Alte wechselte mit dem Paar einige freundliche Worte; dann schritten sie weiter.

Die Dämmerung nahm zu, die Straßenlaternen wurden angezündet, und der Graubart blieb vor einem kleinen Häuschen stehen und sprach:

„Wollen Sie nicht noch auf ein Stündchen zu mir kommen? Vielleicht reden wir noch ein wenig von der Sache; denn ich verstehe wirklich immer noch nicht, was Sie hergeführt . . ."

„Ich auch nicht mehr!" versetzte Berthold. „Leben Sie wohl, Herr Doktor!"

„Nun, Sie wissen ja, wo ich wohne, und wenn ich Ihnen sonstwie dienen oder raten kann . . ."

„Danke!" preßte Berthold hervor. „Danke verbindlich! Aber ich werde schon allein damit fertig werden müssen!"

Die Männer gaben sich die Hände, und Berthold ging langsam die Straße wieder zurück. Dr. Burger sah ihm noch eine Zeit lang nach, schüttelte den Kopf und schritt darauf seiner Wohnung zu.

* * *

Es war fast ganz dunkel, als Herr Weinmann wieder bei dem Hause Bertha Schollers anlangte. Er blieb stehen. Der Garten lag jetzt still und verlassen vor seinen Blicken. In der Wohnstube brannte Licht, und durch das offene Fenster tönte Kinderlachen.

Ab und zu mischte sich die weiche Altstimme der Mutter darein, und dem einsamen Lauscher kam es vor, als ob er Lotte reden hörte, und eine heftige Sehnsucht ergriff ihn, wie sie ihn noch gar nie ergriffen hatte.

So stand er lange, das Gesicht an die eisernen Zaunstäbe gepreßt, und spähte nach dem erleuchteten Fenster. Er wußte, daß diejenigen, deren Stimmen er hörte, sein Kind und seine Enkel waren und daß er doch nie mit ihnen zusammen froh und glücklich werden konnte.

Alle Hoffnungen, die er auf seine Reise gesetzt, waren vernichtet; sein Kind brauchte ihn nicht, wußte, wie grausam und gewissenlos er seine Mutter ins Unglück gebracht und hatte wohl kaum den Wunsch, einen solchen Vater kennen zu lernen.

Für ihn blieb nichts zu tun übrig; was er vor sich sah, war das gleiche graue Alltagsleben im Geschäft und am Stammtisch mit dem Apotheker und dem Kurzwarenhändler zusammen und das Schuldgefühl, die Gewißheit, ein Menschenleben vernichtet zu haben.

Da fühlte er alles in sich zusammenbrechen.

Einige des Weges kommende Passanten blieben stehen und verwunderten sich über sein seltsames Gebaren, und als er sich nicht von der Stelle rührte, trat ein Herr an ihn heran, legte die Hand auf seine Schulter und fragte barsch: „Was wollen Sie, Mann?"

Berthold fuhr zusammen, starrte dem Fremden verständnislos ins Gesicht, wandte sich ab und eilte davon.

Er ging an dem alten Tor, durch das er gekommen war, vorüber und weiter, immer weiter vom Städtchen weg, quer durch Wiesen und Aecker, und auf einmal stand er am Flusse, an dem der Ort liegt, und starrte in das klare tiefe Wasser, auf das der Mond ein silbernes und glitzerndes Band zeichnete.

Rasch nahm er seine Brieftasche. Er suchte und fand das vergilbte Schreiben und zündete es an und hierauf . . .

Was nun geschah, war keine Tat der Ueberlegung und des freien Willens, sondern nichts weiter als der Abschluß eines vor vierzig Jahren selbstgewählten Schicksals.

Und niemand in Bertholds großer Vaterstadt konnte sich erklären, weshalb sich der geachtete und vermögliche Kaufmann bei dem fernen Städtchen das Leben genommen, und nur der alte Doktor, der dort zuletzt mit ihm gesprochen hatte, ahnte etwas.

Allein er schwieg und redete nicht darüber.

Vor der Pforte.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Skizze von Elisabeth Görres, Davos.

Das waren die sonnigen Septembertage, wo das Gold auf allen Wegen floß und einen hauchfeinen goldenen Flor um Feld und Wald spann. Auf den Stoppelfeldern wirkten sich weiche weiße Netze; die fingen den Tau in großen Tropfen vor Sonnenaufgang. Wenn die Sonne kam, wurden sie licht und golden und mit tausend funkelnden Diamanten bestickt.

Die rosigen Buchweizenfelder am Kaninchenhügel wuchsen gerade in den glatten, sammetblauen Himmel hinein. An den Brombeerhecken jenseits des Flusses arbeiteten Leute im Heu, gleitend, schattenhaft unplastisch, vor lauter Sonne fast zerfließend. Fern am Horizont, in Feldern von blinkendem Raps standen rote Bauernhäuser, und seitab von ihnen, wie große